

Neues Anzeiger

Das vierte Davesjahr.

Am 1. September hat das vierte Davesjahr begonnen. Es ist das letzte sogenannte „Übergangsjahr“, das am 1. September 1928 beginnende vierte Davesjahr wird das erste Normaljahr sein, d. h. die vollen Jahreszahlungen in Höhe von 2500 Millionen Mark bringen. Das vierte Davesjahr sieht deutsche Zahlungen im Ausmaße von 1750 Millionen vor. Dieser Betrag setzt sich zusammen aus den sogenannten „Einkommensüberschüssen“, die für einen Betrag von 11 Milliarden Mark an unsere Reparationsgläubiger ausgehändigt worden sind, werden mit 5 Prozent verzinst und mit 1 Prozent getilgt; der leistungsfähige Jahresbetrag macht also 660 Millionen aus. Mit den gleichen Einnahmen sind die 5 Milliarden den belausenden „Schuldtitelüberschüssen“ zu verzinsen und zu tilgen; der leistungsfähige Jahresbetrag hierfür macht 900 Millionen Mark aus. Dazu kommt noch der Betrag der Beförderungseinnahmen in Höhe von 290 Millionen Mark. Diese drei Posten zusammen ergeben 1250 Millionen Mark. Die am Gesamtbetrag fehlenden 500 Millionen werden aus den „verminderten Einnahmen“ (d. h. aus den Erträgen, welche die Zölle, die Tabak-, Bier-, Zucker- und Branntweinsteuer — letztere im Branntweinmonopol eingeleitet — bringen), gewonnen, insofern also unmittelbar aus der Reichskasse. Durch Erhöhung dieses Betrages von jetzt 500 auf später 1250 Millionen wird die Steigerung der Jahressumme im nächsten Jahre um 750 Millionen erreicht. Jahreszahlungen finden in diesem Davesjahre nicht statt, da wir den sogenannten „Keinen Vorkriegsständen“ (Zahlung unserer Gläubiger an den Verlehrträgern der verminderten Einnahmen) durch ein besonderes ordentliches Jahr zwischen dem damaligen Reichsfinanzminister Dr. Reinhold und dem Reparationsagenten getätigtes Abkommen zu abgelöst haben, daß wir in dem jetzt abgelaufenen Reparationsjahr in mehreren Raten eine Bauidarlehen hinzuzuziehen.

Es ist ganz unmöglich, vorauszufragen, ob bereits das vierte Davesjahr ernste Schwierigkeiten bei der Aufbringung und bei der Ueberweisung der von Deutschland auf Reparationskonto einzahlenden Beträge bringen wird. Wir müssen zugeben, daß die Reichsregierung es bisher an einer energiegelben und zielstarken Stellungnahme zu der Reparationsfrage hat fehlen lassen. Das Ausland wird über die Unzufriedenheit, die das deutsche Volk von der Reparationsfrage hat, recht einseitig im Lichte durch gelegentliche Neuierungen führenden Wirtschaftler oder Finanzleute — aber auch durch Unzufriedenheiten stehender chemischer deutscher Staatsmänner unterrichtet. So kommt es, daß die verschiedensten laienhaften Methoden in der deutschen Öffentlichkeit empfohlen werden. Der eine sagt, man dürfe die Aufbringung der „Reparaturkosten“ nicht in Zweifel ziehen, da dadurch das Ausland mit Recht entschädigt sein würde; andere wollen, daß über die Reparationsfrage überhaupt nicht geredet werde, da sich ohnehin schon sehr bald die Unmöglichkeit herausstellen werde, die sich einnehmenden Beträge vom Konto des Reparationsagenten abzurufen und im Sinne der empfangsberechtigten Völker zu verwenden, daß dabei die Währung, die Finanzen und die Wirtschaft Deutschlands keinen Schaden nehmen. So wenig wie ein allgemeines, gefahrloses Vamentieren über die Höhe der deutschen Belastung zum Ziel führt, so nützlich und notwendig ist es, daß wir jede sich im Reine zeigende Schwierigkeit in der Aufbringung und in der

Ueberweisung offen aussprechen, um unsere Gläubiger davon zu überzeugen, daß der Davesplan nicht reiflos ausgeführt werden kann. Dazu bedarf es einer öffentlichen Meinung, die sich über die Grundlagen der deutschen Belastung klar ist, und die in jedem Falle eine klare und im wesentlichen einheitliche Anweisung unseres Volkes über diese erste Lebensfrage zum Ausdruck zu bringen.

Verlorene Ernte.

Das Erntebankrott wird — insofern es überhaupt nach schöner Seite in deutschen Gärten begangen wird — leider in diesem Jahre recht trübe ausfallen. Schwere Anwitter haben in fast allen Teilen des Reiches die letzte Hoffnung auf eine auch nur mittelmäßige Ernte zunichte werden lassen. Die frühreifen Regengüsse, die sich erst in letzter Woche über weite Strecken Norddeutschlands entladener haben und vor allem in dem sonst so geeigneten Mecklenburg große Verheerungen anrichteten, haben auch nicht weniger in der Mark Brandenburg, in Sachsen und in Schlesien gemüht, so daß die Landwirte angeht ihres in aller Feuchtigkeitheld zugrunde gehenden Erntegutes stier vorwurflich wachen. Die deutsche Landwirtschaft, die nach dem schlimmen Krieges- und nicht weniger bösen Inflationsjahren hart um ihre Existenz zu ringen hatte und nur unter Aufbietung aller ihrer Kräfte sich wieder auf eine neuzeitliche Bewirtschaftung unter Verwendung moderner Maschinen usw. einzustellen vermochte, steht jetzt vor einer Katastrophe, deren Ausmaße sich noch nicht ermessen können. Gemüht kann noch manches gerettet werden, wenn in alternativer Zeit noch die Sonne für eine Reihe von Tagen es gut mit uns meint, wenn vor allem auch ein trockener Wind wenigstens einen Teil der übermäßigen Feuchtigkeit wieder aufnimmt. Wenn man heute über Land fährt und hinter oder zwischen in ihrem ungeordneten grünlich-bräunlichen Schimmer schaut, wie sie schon wieder zu grünen und zu fetmen beginnen, und damit als Brottrost vollkommen wertlos geworden sind, wenn man erträgt, daß auch die Karoffeln schon häufig im Boden zu faulen beginnen, und durchsichtig überhaupt erst kaum ein Drittel des Erntegutes in diesem Jahre in den Scheunen gehergen ist, während noch reichlich zwei Drittel draußen auf dem Felde dem Verderben ausgeheilt sind, so muß man mit den Landwirten lebhaftes Mitleid haben, wenn man nicht noch weiter blickt und feststellt, daß der schlechte Ausfall der Ernte dieses Jahres sich noch nachteiliger gestalten auf unsere ganze Wirtschaft auswirken wird und ganz folgerichtig eine weitere Steigerung der Preise hervorruft wird. So werden wir bald, ein jeder an seinem eigenen Leibe, die Not der deutschen Landwirtschaft zu spüren bekommen. So sehen auch die Südländer, die während der schweren Prüfungsjahre des Krieges und der nachfolgenden Notzeit ein viel offeneres Auge für die Erfordernisse und Schwierigkeiten der Landwirtschaft in unserm Vaterlande gewonnen haben werden, mit belagerten Blicken auf die Entwicklung der Dinge auf dem Lande. Die wolkenschiefernden Regengüsse, die zum Teil verbunden mit Hagelstößen welche Schätze unterer Schichten im Sande und unter der Erde bringen, bringen nicht nur Unglück und Not über ihre heimischen Landbewohner, sondern machen uns wieder vor der ausländischen Einfuhr abhängig, die nach dem allen Geiz des Ausgleiches zwischen Angebot und Nachfrage nun überzeugs ebenfalls steigende Preisenbens zeigen wird. Dazu leidet auch die Herbst-

bestellung unter dem Dauerregen. Trostlos ist es anzusehen, und noch können wir Menschenüber der Natur nicht in den Arm legen. Was nützen uns alle Maßnahmen und neuen technischen Einrichtungen, was nützen uns alle wissenschaftlichen Kräfte der Züchtung und der Erzeugung der Fruchtbarkeit. Latentes müßten wir das Unheil erdulden. Verlorener Sommer — verlorene Ernte. Wir sind ein von den Mächten des Schicksals wahrlich schwer heimgegriffenes Volk.

Die Wohnverhältnisse in Deutschland. Das Reichsergebnis der Wohnungszählung.

Nach langwierigen Arbeiten werden jetzt vom Statistischen Reichsamt die Ergebnisse der Reichswohnungszählung vom 16. Mai 1927 bekanntgegeben. Sie ergeben interessante Aufschlüsse über die Wohnverhältnisse unserer Bevölkerung. In die Zählung sind sämtliche Gemeinden mit über 5000 Einwohnern und eine große Anzahl kleinerer, insgesamt 8052 Gemeinden mit 42,8 Millionen Einwohnern oder 65,6 Prozent der gesamten Reichsbevölkerung einbezogen worden. Besonders Augenmerk wurde dabei darauf gerichtet, die in der Wohnungszählung zusammengefaßten Haushaltungen und Familien, wobei wenigstens im Leben zu erfolgen, im Haushaltsplan für die Beurteilung des Bedarfs an Wohnungen zu gewinnen. Zu diesem Zweck wurden alle Haushaltungen und Familien ohne selbständige Wohnung besonders ausgezählt. Als Haushaltungen ohne selbständige Wohnung gelten alle diejenigen, die zwar eine eigene Hauswirtschaft führen, aber mit einer anderen Haushaltung zusammen eine gemeinsame Wohnung bewohnen. Die Zahl dieser sogenannten „weiteren Haushaltungen“ beträgt in den Gemeinden mit über 5000 Einwohnern rund 591 000 oder 6,4 Prozent sämtlicher Haushaltungen. Am häufigsten tritt diese Erscheinung in den Großstädten hervor, die erheblich mehr Haushaltungen ohne selbständige Wohnung aufweisen als die an Einwohnerzahl ungefähr gleich starke Gruppe der Klein- und Mittelstädte.

Dazu kommen noch diejenigen Fälle des Zusammenwohnens, in welchen zwei eigene Hauswirtschaften noch eine Wohnung besitzen, das sind beispielsweise Fälle, in denen ein junges Ehepaar zu den Eltern des einen Teiles gezogen ist und mit diesen zusammen einen gemeinsamen Haushalt führt. Die Zahl dieser sogenannten „weiteren Familien“ ist zwar erheblich geringer, umfaßt aber immerhin in den Gemeinden mit über 5000 Einwohnern rund 185 000 Fälle. Im Gegensatz zu den „weiteren Haushaltungen“ hat der Anteil der „weiteren Familien“ in den Kleinstädten etwas höher als in den Großstädten. Insgesamt sind in den Gemeinden mit über 5000 Einwohnern, d. h. für mehr als die Hälfte der Reichsbevölkerung, auf je 100 Wohnungen 9,9 Haushaltungen und Familien ohne selbständige Wohnung zu je festzustellen.

In den Gemeinden mit unter 5000 Einwohnern liegen die Verhältnisse im allgemeinen bedeutend günstiger. Soweit sie von der Zählung erfaßt wurden, sind hier rund 69 000 „weitere“ und weitere Haushaltungen und 28 000 „weitere Familien“ ermittelt worden. Für die nicht in der Wohnungszählung einbezogenen Gemeinden, bei denen es sich in der Regel um rein ländliche Gemeinden handelt, dürfte die Zahl der Haushaltungen und Familien ohne selbständige Wohnung schätzungsweise mit 50 000 bis 100 000 anzugeben sein. Erhebungsarbeiten sind jedoch — wie auch schon in der Vorlesung — nicht von jeder Haushaltung und

Um Hans Guldentherz

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

ROHMENBERGSTRASSE 20, P. VERLAG OSKAR NEUBAUER

(20. Fortsetzung)

„Nein, das geht nicht, Herr Herrmann. Ich weißere Ihnen aber, die Verhaftung wird lo durchgeführt, wie es sich einem Gentleman gegenüber gebührt. Sie dürfen es mir nicht verargen, aber ich muß die Interessen des Herrs höher stellen als meine eigenen Wünsche.“

Dieser herrte einen Augenblick lang in des verbindlich lächelnde Gesicht des Mannes, aus dem eine fast trübende Sicherheit sprach.

„Widerwärtig“ schrien bei dieser Mann mit den schmalen Lippen, den geschliffenen, feinen Augen. Wie ein Kontraste, ein hinterlistiger, verhängnisvoller, aber Bursche kam bei der Generaldirektor vor.

„Hja wurde der Herr. „Ach danke Ihnen, Mr. Ball.“ Sie verschick, und ihre Schwefel folgte ihrem Beispiel.

„Darf ich Ihnen die Namen, meine Damen? Es würde mir wirklich eine Freude sein.“

„Gag ja.“ flüsterte Tilla, die bei jetzt östlich rubia gemalen war. Und Olivia folgte ihrem Zuruf.

„Es wird uns sehr interessieren, Mr. Ball.“

Auf der Einfahrtbahn.

Schulze ließ am Steuer eines Bierwagens und raste mit ihm um die Bahn. Der Wagen lief ausgezeichnet. Der Motor lag gleichmäßig durch, der Wagen war glänzend gefeiert.

Er steigerte langsam das Tempo, gab Vollgas, und der Wagen raste mit seiner höchsten Geschwindigkeit auf einbunbertmangig Kilometer über die Bahn.

Vor ihm lag Bob, der seinen Wagen im gleichen Tempo hatte, und Schulze mühte sich, ihn einzuholen.

Wiesicht hundertfünfzig Meter trennten die beiden Fahrzeuge. Da gab es einen lauten Knack.

Bob's Auto überrollte sich.

Schulze sah es, und ein flüchtiger Schmerz durchfuhr ihn. Aber keine Sekunde verließ ihn die Gesichtsausdrücke. Er bremste.

Erst langsam und dann diezeitlich zwanzig Meter vor dem Wagen ganz scharf, daß der Wagen nur lo hin- und hergeschleudert wurde.

Aber der Wagen Hand.

Herr Herrmann ihm das was, als er zu Bob's Wagen kam.

Da froch schon der Kommander unter dem Wagen hervor, und der Deutsche atmete tief auf.

„Bob, Junge! Bist du verletzt?“

„Bob stand auf und knarrte zu Schulze hin. Dann schrie er: „Herr auf und nicht die das Blut aus dem Gesicht.“

„Nichts! Nur ein paar Schrammen. Achsenbruch! Da hast du mal einen Borgehalm. Das ist nun bei einem Beschädigen eines Mittelfußes. Verdammtes Suberzeug!“

Die Arbeiter waren schon herbeigeeilt, und Bob's Auto wurde abgehielet.

„Komm“, sagte Bob und stieg in Schulze's Auto. „Dir wird heute die Luft auch vertragen sein. Schluß für heute!“

„Stopp! Warte! und die verließen die Bahn. Am Eingang besetzten Handen der Generaldirektor und die beiden Herrington-Damen.

Beide waren flog, denn sie hatten den Haupt mit angesehen.

„Ball hat Bob zu: „Wieder einen Wagen zum Verkauf gekau?“

„Wieder einmal Hundsgestalt gekielet!“ entwoeste Bob heftig.

„Benehmen Sie sich anständiger, Mann, sonst entziehe ich Sie noch haust.“

„Gott noch noch Dankeshen sagen, daß ich loch erträgliches Zeug fahren und mir alle Knochen brechen darf? Stellen Sie endlich wieder anständige Wagen her.“

„Das hat Sie den Teufel zu fimmern. Ich kann nicht in jedem Wagen fahren. Fahren Sie ruhiger, dann geht's.“

„Ach habe nie anders gefahren, Mr. Ball, und früher kam ein Unfall fast nie vor. Es ist eine Summere!“

Ball hatte eine scharfe Antwort bereit, aber Schulze gab Gas, und in Zu waren sie dem Generaldirektor entrück.

„Als sie den Wagen verlassen hatten, kocke Bob zu dem Deutschen:

„Willa, wenn mich heute der Ball mit dem Haupt mit dem Haupt“

Schulze schlug ihm auf die Schulter.

„Ich bin kein Anstößel, Bob, und den“, sie antworten sind es genau lo wenig. Jetzt aber komme, mochte dich und Nebe ein Piloter auf.“

Wie Schulze und Bob wieder aus dem kleinen Einfahrerhaus kamen, ging eben Ball mit den Damen vorüber.

Ball, immer noch voll Bosen, den er aber, gut zu vertragen mußte, nur in besterher Unternehmung mit Olivia Herrington.

„Ella biest einen Augenblick sehen. Ohne daß es Ball bemerkte, trat sie zu Schulze.“

„Würden Sie uns heute abend im Hotel aufsuchen? Ich möchte Sie um einen Dienst bitten.“

„Ach komme, Will Herrington.“

„Dant, Mr. Schulze.“

„Fort nur sie wieder und ging neben der Schmeiser und Ball.“

Bob sah dem kleinen, liebreichigen Menschen vermunstern nach. Dann biest er einen Laut der Heberlichkeit aus.

„Willa, Junge, du oder Schwermüder! Was hast du da ausgefickt? Komm bei Tage da und schon ein Rendezvous.“

„Der Deutsche lachte hell auf. „Nicht wahr, Bob? Ich bin ein ganz Geschicklicher.“

„Ja, täusch dich nur nicht. Es ist mehr als harmlos. Ich weiß genau, welchen Dienst ich der kleinen Dame leisten soll.“

„Und?“

„Ich soll den Hauptball des jüngeren Geheimmeisters Hans Guldentherz ausfindig machen.“

„Bob biest sehr übertraut.“

„Was weißt du von Guldentherz?“

„Mr. Willis erzählte mir gestern davon.“

„Bob janz einen Augenblick nach. „Die Wirtin kann ich dir natürlich nicht sagen, aber wenn du nach Widdella fahren möchtest, dann wirst du wohl den christlichen Heim Drommel finden, der dann dir Auskunft geben.“

„Wer ist Heim Drommel?“

„Des verchundenen Obermeisters Guldentherz's Solotium und Freund. Und immer Middella ist wiederum der beste Freund Drommel's.“

„Bleiben Dank für die Mitteilung, Bob. Weiß nicht, ob ich sie brauche, fan aber viel wert sein.“

„Wann in Arm schenken die beiden Männer nach vorn.“

„Bob mußte ob seines mit Walfatern überhöhten Anflusses monochs Schanzmann einsteigen, aber er nahm feines trumm und hielt feines Haupt.“

„Zuletzt stehen sie auf Mr. Willis.“

„Bob, Bob“, sagte er und stemmte die Arme in die Seite, „Achon wieder ein bißchen Schändel weg. So geht das nicht weiter, denn wirst du wohl den christlichen Heim Drommel hingehen. Wir rumstert die Wagen. Was sagen Sie dazu?“

„Nichts. Der alte Mann! Kommen Sie mit in die Kon-“

„Da können wir gemeinsam die Strofen verduen. Ich habe nämlich auch ein paar gefielet.“ (Fortsetzung folgt.)

Kamille ohne selbständige Wohnung wird eine Wohnung beansprucht. Für die Abhebung des tatsächlichen Wohnungsbedarfes wird die noch vorzunehmende genauere Aufgliederung der Geschäftstätigkeiten und Familien der selbständigen Wohnungen nach ihrer Größe, nach der Raumzahl der belegten Wohnungen und nach den vernunftgemäßen Beziehungen zum Hauptmieter der Wohnung nähere Anhaltspunkte ergeben.

Aufbauen.

Wasm 127, 1: Wo der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten die Umstößler, die daran bauen.

Auf jedem Bauplatz für einen Neubau steht es erst nicht aus. Gräben und Hallgrube sind ausgehoben, Steine und Gerate liegen und stehen unterm, alles läuft feierlich durcheinander. Aber eben nur feierlich. In Wirklichkeit waltet über allem, was da steht und liegt und was da geschieht, ein fester, klarer Plan, der allmählich, wenn der Bau wächst, immer deutlicher heraustritt. Und jeder, der mitarbeitet, muß sich in all feinen Schaffen streng an den Plan halten. Da darf auch nicht ein Zentimeter gegen diesen Plan gemacht, kein einziger Stein nach Belieben gelegt werden. So befindet der Baumeister, der den Plan entworfen hat, unsichtbar jede Einzelheit im Tun aller der Mitarbeiter, die den Bau ausführen, und so wird aus dem anfänglichen Durcheinander das schöne, brauchbare Haus, ein Heim für Menschen. Wie da im Kleinen, so muß es auch im Großen sein. Wollen wir Menschen uns wirklich eine Welt bauen, in der es lohnt zu leben, dann müssen auch wir, jeder einzelne, in seinen täglichen Tun und Lassen, uns einem höheren Plan unterordnen, all unser Tun bestimmen lassen von den ewigen Gesetzen des unsichtbaren Baumeisters. Wir müssen, wie der Keller und die Gesellen sich immer wieder den Aufträgen annehmen, immer wieder in den großen Gottesplan des Baumeisters hineinschauen: in seinen Gedanken, in den Worten und Taten Jesu Christi ist er uns vorgezeichnet. Daß wir doch gewissenhafter nach diesem Luftriss alle mitarbeiten: es würde bald nicht mehr so weit, es würde wohlrichtiger sein auf unserer Erde! P. S. P.

Vom Helfen wollen und Helfentönnen.

Helfen wollen gar manche. Nicht alle. Denn die da sagen: „Man will ich dem und jenem helfen, damit er es wieder mit mir hilft wenn ich es brauche“, wollen nicht helfen, sondern Gelächter. Für die ist ihr Helfenwille nur eine Sparbißche, in welche sie die mageren Großen sorglos demprecher Tat, äußerer und innerer, hineinzu tun und sofort reichliche Dankbarkeitszinsen fordern, um dann, bei erster sich bietender Gelegenheit, die Sparbißche zu verschlingen und deren ganzen Inhalt wieder in die eigene Tasche zu schütten. Sie fragen auch meistens dann nicht danach, ob solche ihre Lieberlingsgroschen denn schon ihren Sinn und ihre Aufgabe erfüllt, ob sie auch wirklich bereits geholfen haben. Sie betrachten eben nicht nur die Hingekommenen Großen, sondern auch die Sparbißche als ihr Eigentum und die erwarteten Dankbarkeitszinsen als ihr gutes, unumstößliches Recht.

Ist das nun Helfen oder Gelächter? Nach schlüssiger Meinung, die da helfen, um allgemeine, äußerer Ehrung und Anerkennung willen. Sie nehmen gleich mit beiden Händen von zu viel Seiten. „Ja“, merdet ihr mir vielleicht dann antworten, „um was soll denn dann also das Helfen getan werden?“ Ich will euch sagen, was ich dazu meine: um der Liebe willen. Und der Liebe willen...? Ja, aber, wenn ich die Menschen, die ich helfen will, auch kenne! Aber, wenn ich zu denen Menschen in gar keiner inneren Beziehung stehe...!

Lange zu kennen braucht die solche hilfbedürftigen Menschen auch gar nicht; wenn da sie nur erkennen in ihrem eigenen Wesen und in der wahren Zeit ihrer Not. Dazu braucht nicht immer, ganz im Besonderen! Wenn da aber immerhin in keiner Beziehung zu ihnen, aber — um ein Mißverständnis auszuheilen — zu ihrer Not und ihren daraus erscheinenden Leiden steht, dann bist du auch nimmer, imstande, ihnen zu helfen — da magst noch so reichlich inne-

res und äußeres Gut über sie ausschütten. Deine Tat wird dann immer irgendwie zu Eigenmacht hinführen.

„Nur eine schwere und ernste Sache um jedes Helfen! Nicht halbig und unüberlegt dürfen wir zurpringen, wenn nicht Schaden ermaßen soll!“
Helfen, ungenährt und laß-las hergebracht, richtet nicht auf und hilft nicht, sondern demütigt und bindet den, dem es zuteil wird. Wer aber helfen — wirklich und wahrhaft helfen — will, muß es lernen: aufrichtigen und neuen Mut, neues, hartes Selbstbewußtsein dem geben, der diese Hilfe empfangt.

Wir müssen immer wieder uns daran erinnern, daß nur eigne Arbeit, Ertragen, Erkämpfen höchst reichlich ist und die Kräfte froh wachsen und sich entspannen läßt. Unruher — der Helfenden — Teil ist es nur: dem, welcher der Hilfe bedarf, die Hindernisse wegzuräumen, die er mit seiner augenblicklichen Kraft nicht mehr überwinden kann, diejenige Zeit ihm zu unterstützen, welche ihm niederfällt, seinen Waden deutet, daß er nicht mehr sich aus dem Weg-las-las aufrichten, nicht mehr Ziel und Himmel erhaschen kann.

Wollen wir es uns einmal tiefen sein lassen mit dem Helfen aus harter, ungenährter Liebe zum großen Mit-Leben und seinem Vorgehen laß-las, seiner großen Liebe, die nicht über ihre Kraft, die nicht nach Vorteil fragt, die freudig hilft um ihrer selbst willen; vor dann aber auch Liebe antwortet, stark, groß, unerwartet. Liebe aber ist größer als Dankbarkeit!

September.

Der jetzt beginnende September bedeutet unbedingt Herbst, wenn dieser Monat auch noch zu zwei Dritteln kalendermäßig unter Sommer zu finden ist. Schon im letzten Augustheft, wenn die „Huntstage“ — die ja eigentlich auch nur noch im Kalender existieren — vorüber sind, beginnt das große Sterben in der Natur: die Blätter färben sich und fallen von den Bäumen und es liegt wie kalter Tau über der ganzen Natur. Und dann kommt der September sehr oft noch mit schönen, sonnigen Tagen, aber es wird seinen Werten einfallen, weil Sonntagabend noch dem Sommer zuzurechnen; ebenfalls spricht man von „Nach-“ oder „Spätsommer“, meist aber konstatiert man, daß der „Herbst“ sich schon einführt. Die Sommerferien dauern zwar in vielen Gegenden Deutschlands noch bis in den September hinein, aber es ist doch nicht mehr die richtige Stimmung, und wenn in der Wohnstätte auch die Herren vom Geschäft ihre Arbeit „voll und ganz“ wieder aufnehmen, dann wissen wir, was die Glocke geschlagen hat. Wenn man es recht betrachtet, fällt der September in unserem heutigen Kalender seinen Namen mit Unrecht, denn „septem“ heißt sieben, September wäre demnach aus der siebente Jahresmonat, während er in Wirklichkeit der neunste ist. In der älteren römischen Zeitrechnung war er aber tatsächlich der siebente Monat, und da noch heute in unserem Leben mancherlei Atriumisches paßt, ist ihm der Name geblieben. Im älteren deutschen Kalender heißt der September Herbstmonat, weil am 21. Tage des Monats ist der Tag- und Nachtgleich der Herbst auch offiziell beginnt.

Keine neuen Volkserzeugnisse. Im Anschluß an einen Vortrag über den Reichshilfsbau in Hamburg über die Fortentwicklung des Reiches gehalten hat, hat die Reichsregierung verbreitet worden, die sich über den Reichshilfsbau, neue Freimarken mit der Darstellung deutscher Wandmalereien herauszugeben. Genannt wurden dabei das Knochenbauwerk zu Silbeseim, der Roland zu Bremen, das Rathaus zu Würzburg. Solche Wände sind bei der Reichshilfsbau niemals errichtet worden, auch nicht mit dem Reichshilfsbau.

Halle a. S. (Anschließung zum Reichshilfsbau). In einer Untersuchung macht die Evangelische Schulgenossenschaft der Stadt Halle unumwunden für den Reichshilfsbau aus und richtet gleichzeitig an die evangelischen Eltern aller Parteien, ebenso an die örtlichen Reichshilfsbauordnungen die Aufforderung, für das Geleit einzutreten und ihm zur Annahme im Reichshilfsbau zu verhelfen.

Freiburg i. S. Tagung für deutsche Orgelkunst. In der Zeit vom 2. bis 7. Oktober wird in Freiburg i. S. die dritte Tagung für deutsche Orgelkunst stattfinden, wo die Orgel als Kulturinstrument, Erhaltung und Ergeben besprochen werden sollen. Die Tagung beginnt in den Kreisen unserer Organisten und Kantoren stärksten Interesse.

Gereimte Zeitbilder.

Von Gotthilf.

Es schien sehr glücklich zu beginnen:
Ich sage mir, bei der Lotterie,
Da kann man manchmal was gewinnen
(Zwar meistens nicht gewinn man nie).
So wünsch ich, daß so glücklich werden,
Was recht das einen Menschen an?
Die Saupfand ist bei Lotterie —
Der am Gewinnrad dreht, der Mann.
Nun hatten wir in Preußen einen,
Der starb an unser Reichsmat so,
Aber er einfach als die feinen
Die Wäcker zu Gemut sich „so“.
Was's im Lotterienplan so zu setzen?
Ich, non! — doch laß's in seinem Plan.
Nicht wahr, es war so schön gewesen?
Nur sitzt er fest mit dem Schman.
Da dacht ich mir: nach solchen Sachen
Nur nicht für andere vielleicht
Mit der Lotterie was zu machen,
Wobrunn man ein's was Geld erreicht.
Ich warte schon seit 'nig Jahren
Auf das bevorstehende „Große Los“.
Ich „sag's“ herbei gern bei den Saaren,
Nebod wie macht man so was bloß?
Für diesmal hat' ich's mir verprochen,
Weil ich doch auch ein Preuß bin,
Nebod jetzt „ich's“ ich schon seit Wochen,
Und glauben Sie, daß ich gelohnt?
Ich frage mich, warum nur nicht denn
Mein Mensch den Saupfandgen für mich?
Wohin ich geh', ich ich nur Niemand —
Ist das nicht einfach fürderlich?
Vor Galle werd' ich täglich geber,
Mein Geld ist hin und bin die Ruh,
Und meinen was's, ich „sag's“ mal selber,
Doch helfen Sie, ich lassen's zu?

Querfurter Jahrbuch 1928.

Verlag W. Schneider, Querfurt.
Preis 90 Hn. — Zu beziehen durch die Sonelche Buchhändler in Halle.

Nicht einer von den vielen Abzweigen! Ein aus intensiver Arbeit hervorgegangenes Jahrbuch, das einen gewissen Reichtum an mit Liebe und Sorgfalt gefertigten Heimatdarstellungen besitzt und in gefälliger Form vor die Augen des Lesers darstellt — das ist das „Querfurter Jahrbuch“.
Es gibt so viele, die an den Schätzen ihrer Heimat unzufrieden und ohne Gefühl vorübergehen, die Natur, Geschichte und Seele ihrer Heimat nicht kennen. Ihnen weist das „Querfurter Jahrbuch“ ohne Zwang und ohne besondere Anforderungen an das Einfühlungsvermögen in den Stoff lang verlorene Wege zum Verzen ihres Heimatlandes und macht ihnen fühlbar, daß sie selber ein Teil davon sind.

Das ist der übertragene Wert dieses Buches, das es erst in und gewissheit und dennoch ganz selbstig erzählt, vom Dingen, mit denen man lebt.

Man sollte dieses Buch nicht erst empfehlen müssen, es wird auch in den Weg in jedes Haus finden, das offen ist für gute und edle Gedanken aus Heimat und Familie. Zu den alten, lang bekannten Mitarbeitern sind neue gekommen, die gebildet haben, die Aufregung des Buches zu erweitern und zu vertiefen. Waldemar Mühlner, der Vater des Buches, Fritz Burkhart, G. Scherich, G. Hebe, Otto Becker, W. Bartz, Fr. Schirmer und a. teilen sich in den Stoff. Weiler-Salzenberg, Weiler-Salle, Weiler-Salzenberg, Heine, Steinbrück und Heinz in der Buchdruckerei, der in diesem Jahre von ganz besonderer Schönheit und Reichhaltigkeit ist. Der Verlag hat dem Buch ein sehr gefälliges Aussehen verliehen und beweißt durch den billigen Preis (90 Hn.), daß es für jeden auch zu tun war, ein Lebensbuch zu schaffen, das seine edelste Aufgabe darin sieht, die Heimatgedanken und die Liebe zur heimatischen Sprache zu fördern und immer mehr Gemeinut auf werden zu lassen. —

Um Hans Guldenherz

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBERRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(21. Fortsetzung)

„Ich möchte zu Mrs. Armstrong.“
Der Eigentümer Schulte stand vor dem Portier des Union-Hotels, und der Portier, eingehend des feinerzeitigen Zeitgedes, das er erhalten, als Schulte das Hotelzimmer aufgab, verbeugte sich.

„Gemein, Mr. Schulte. Der Bob wird Sie sofort melden. Einen Augenblick, bitte, mein Herr.“
Der Bob verschwand mit Wagnersche. Kam zurück. Schlangte sich mit den Bewegungen eines Kals durch die Menge der herein- und hinausströmenden Hotelgäste und meldete Schulte:

„Die Damen lassen bitten. Nummer 88 im zweiten Stock.“
Schulte bestieg den Lift.

Als er ihn im zweiten Stock verließ, ließ er mit einem kleinen Herrn zusammen und entfuhrte sich.
Der kleine Herr, der eine Hornbrille trug, schickte verbindlich und entließ dabei ein labiales Geß.

Da bemerkte Schulte, daß er einen Geiben vor sich hatte. Aufmerksam war es ein Japaner.

„Wer war das?“ fragte er den Kellner, der eben den Korridor entlang kam.

„Mr. Tate, ein japanischer Großindustrieller, Mister.“
„Danke. Wohl eben angekommen?“

„Ja.“
Schulte klopfte und trat ins Zimmer. Mrs. Emma Armstrong kam ihm entgegen.

„Sie sind gekommen. Ich hab' Ihnen so dankbar, Mister.“
Schulte verbeugte sich lächelnd und nahm. Ihrer Sandbewegung folgend, Platz.

„In Ihren Diensten, Mrs. Armstrong,“ sagte er debarbarisch.
Sie ließ ihn mit ihren Klauen offen an und künftige tief. Dann sagte sie eine Hand.

„Wollen Sie uns helfen, Mister Schulte?“
„Wenn ich's vermag, gern. Ihr Vertrauen ehrt mich sehr.“

„Ja, ich habe Vertrauen zu Ihnen. Keinen anderen, außer Mister Ball, kennen wir hier. Und — ich habe zu den Deutschen Vertrauen.“

„Gemein war Ihre Frau Mutter eine Deutsche?“ fragte er.
„Ja,“ sagte sie übermäßig. „Meine Mutter war eine Deutsche. Wie kommen Sie darauf?“

„Sie haben deutsche Augen.“
Schulz erwiderte das und lächelte, dann sprach er wieder und ging auf das Ziel los.

„Es handelt sich um Hans Guldenherz.“
„Am den früheren Ehemann der Worcester-Motor-Company?“

„Ja. Er war früher der Chefingenieur der Armstrong-Gesellschaft, dann ging er zur Ford-Company und von dort engagierte ihn Mr. Worcester.“

Schulte nickte. Alles in ihm war voll Spannung.
„Und?“
„Sie wissen, daß ihn Mr. Ball entlassen hat.“

„Ich habe es gehört.“
„Wissen Sie die Gründe?“
„Nein.“

„Mr. Ball hat uns berichtet: Hans Guldenherz war verständig, energiegelicht, seine Erfindung, das Elektromobil mit der letzten Batterie, der Worcester-Kompany, hat ihn lassen. Er weigert sich aber, und aus dem Grunde will Ball Hans Guldenherz verhaften lassen.“

Schulte war erstaunt. Dann lächelte er: „Das kann er nicht, Mrs. Armstrong.“

„Tut's schütteln Sie Kopf. Sie irren Mr. Schulte. Er kann es, wenn er will. Um einen plausiblen Grund wird Ball nicht verlegen sein. D. Sie kennen unter Amerika nicht!“

Schulte wurde ernst. „Es ist schon möglich, Wis. Und nun — was soll ich tun?“

„Helfen Sie mir, Hans Guldenherz zu warnen,“ bat sie ihn.
„Wissen Sie, wo er sich aufhält? Dann ist es eine Kleinigkeit.“

Wiederum antwortete sie. „Nein, das verriet uns Mr. Ball nicht. Auf einer Farm in der Umgebung, weiter, sagte er nichts.“

„Eine Farm, sagte Ball. Dann ist's gut, dann werde ich ihn finden.“

„Wollen Sie es versuchen?“ fragte sie erneut.
„Natürlich! Das ist ein Gebot der Menschlichkeit, und ich werde mich, wenn ich Ihnen zu Diensten sein kann.“

Sie ließ ihn mit fragenden Ringen aus.

„D, dann ist es gut. Dann ist es gut! — Darf ich Ihnen — wenn Sie einen Schach den...“

„Er schmit mit einer Handbewegung das weitere ad.“

„Dazu ein anderes Mal. Jetzt möchte ich Sie nur um das eine bitten: Heberleben! Sie mit heute Ihre Umarmung.“

„Sie können verlassen.“
Schulte stand auf. „Dann wäre alles in Ordnung. Jetzt geben Sie Ihrem Chauffeur Ordre, daß er mir den Wagen vorfährt.“

„Nein — aber — es wäre möglich, daß ich heute Hans Guldenherz spreche. Soll ich ihm einen Brief ausrichten?“

„Taus Antis wurde traurig. Sie äberste mit der Antwort, dann schüttelte sie den Kopf.“

„Mein. Es ist vielleicht nicht gut. Ich will offen zu Ihnen sein. Meine Schwester Olivia — liebt Hans Guldenherz — hoffnungslos.“

Schulte stand einen Augenblick betreten, dann streckte er ihr herzlich die Hand entgegen. „Wir müssen an das Glück glauben, wenn wir es ertragen wollen.“

„Ja,“ sagte sie, und ihre Augen leuchteten auf. „Ja, das müssen wir. Ich danke Ihnen, Mr. Schulte.“

„Nicht wahr, Sie werden ganz Kind. Fast höchstem sagte sie ihre Rechte in die leine.“

„Als nach einigen Minuten Schulte in der Armstrongschen Zimmere abstrahlte, fand sie am Fenster und a. teilen sich in dem Wagen aus, bis er ihren Klauen einschunden war.“

„Taus,“ hörte sie plötzlich der Schwester Stimme.
Sie drehte sich um und sah Olivia in das blaue Antis. Herzlich umarmte Taus die Schwester.

„Wo er uns helfen?“
„Ja, Olivia, und ich glaube sehr, daß wir uns an den richtigen maniben.“

8.
„Bob! Bob!“ Ichre Schulte zu Bob's Wohnung empor. Nach kurzer Zeit strickte Bob den Kopf, der noch halb eingekleidet war, zum Fenster heraus.

„Wer stört mich da beim Rauchen?“
Dann erkannte er den Fremden.
„Wo nicht du denn hier am noblen Raagen?“
„Zur Müddelings Farm, und dich brauche ich als Führer.“
„Woll! Komme gleich!“
Und nach noch nicht zwei Minuten ließ er neben Schulte, der Ges. gab.

„Wissen Sie, wo er sich aufhält?“
„Schulte, Bob.“ (Fortsetzung folgt.)

